

## Glaubensnot und Glaubensfreude

### Zu Büchern über das Glaubensproblem unserer Zeit

1. Ein Taschenbuch über Kernfragen des Christentums, das innerhalb eines Vierteljahres in über 280 000 Exemplaren verkauft wurde, das in seiner englischen Heimat öffentliche Diskussionen, Fernsehberichte, Stellungnahmen von Bischöfen und Gelehrten hervorrief und das, obgleich noch nicht übersetzt, in Deutschland schon zweimal nicht ohne Sympathie im „Christlichen Sonntag“ behandelt wurde und in bisher fünf ausführlichen Berichten der Hamburger „Zeit“ das Interesse von evangelischen und katholischen Theologen wie H. Thielicke, R. Bultmann und Hans-Urs von Balthasar gefunden hat, ist mehr als eine journalistisch aufgeblasene Eintagsfliege, mag auch das Sensationelle noch so sehr auffallen; es muß etwas von den religiösen Sehnsüchten unserer Generation getroffen haben, die ja oftmals lange in der Verborgenheit schwelen und zum Ausdruck drängen, ehe ein befreidendes, man möchte fast sagen charismatisches Wort ihnen die zukunftweisende Richtung schenkt.

Nun, der anglikanische Bischof John A. T. Robinson stellt sein Büchlein „Honest to God“<sup>1</sup> nicht halb so hoch, wie es die Öffentlichkeit emporspielt; er will nichts weiter als sich ehrlich den Fragen stellen, die auf ihn, den überzeugten Christen, als den er sich immer wieder bekennt, aus dem Selbstverständnis der heutigen Welt entgegenkommen. Aber diese ehrliche, selbtkritische Demut, die der Titel schon betont, ist nicht zuletzt am Erfolg des Taschenbuches schuld. Hinzu kommt der typisch angelsächsische Plauderton, der, wie wir es von Chesterton oder G. S. Lewis kennen, die Mitte zwischen Selbstironie und Bekenntnis findet und, ohne jemals banal zu werden, scheinbar mühelos den schwierigsten Fragen einleuchtenden Ausdruck verleiht. Zuerst aber ist es das Anliegen selbst, die Glaubensnot, die der Bischof schon als junger Student empfand, und die er später bei den drei deutschen evangelischen Theologen, die immer wieder zitiert werden, R. Bultmann, P. Tillich und besonders D. Bonhoeffer, formuliert und auf einen Weg zur Lösung geführt fand. Diese Namen sagen dem Kundigen schon, daß es dem Verfasser um die „Befreiung“ der christlichen Botschaft von überlebten Vorstellungen und um ihre Einwurzelung in der modernen Geisteswelt geht. Es handelt sich dabei nicht nur um ein Abwerfen überlebten Brauchtums und veralteter Formen. Robinson dringt mit seinem Fragen ins Herz der christlichen Botschaft: Sind Worte wie Dreifaltigkeit, Gott-Mensch, Erlösung, gnadenhafte Erhöhung, Wandlung der hl. Gestalten usw. etwas, das der moderne Mensch realisiert oder überhaupt realisieren kann, oder stehen wir nicht alle vor diesen Aussagen wie vor mächtigen ägyptischen Pharaonenstandbildern, die wir ehrfurchtvoll bewundern, aber nicht als Ausdruck unseres Daseinsgefühls annehmen können? Geht es uns nicht so, daß wir die überlieferten Dogmen

<sup>1</sup> Robinson, John A. T.: *Honest to God*. London, SCM Press LTD. Unser Exemplar ist die 5. Auflage, April 1963; die erste Auflage erschien März 1963. Größere Besprechungen z. B.: Kirche in der Zeit, Evangelische Kirchenzeitung, XVIII, 6, 239—243 (F. Schlingensiepen; W. Maehler); Dokumente, XIX, 3, 234—236 (St. W. Pollak).

zwar gehorsam bejahren, ihnen aber einen Platz im Raume unseres Daseins anweisen, der so hoch gestellt ist, daß von dort in den Alltag keine Wirkung mehr ausgeht? Und sollte man nicht die Frage endlich wagen, ob nicht neben unserem Versagen auch eine unwirklich gewordene Vorstellungswelt daran schuld ist, die all diese Dogmen einmal geprägt hat? Müssen wir nicht das Christentum, so meint Robinson, „entmythologisieren“, wie es Bultmann formuliert, oder von dem „Religiösen“ (Bonhoeffer) und dem „Supernaturalen“ (Tillich) befreien? Nicht zum erstenmal in der Geschichte sind den Christen ähnliche Aufgaben gestellt worden. Wir kennen z. B. die harten Kämpfe, die ausgefochten werden mußten, bis es endlich gelang, das alte, dreistöckige Weltbild, in dem Gott mit seinem Himmel im obersten Stockwerk angesiedelt war, aufzugeben; aber an die Stelle des „oben“ ist nun der Gott „außerhalb“, „Out There“ getreten, für Robinson ein klarer Widerspruch zur modernen Vorstellung vom Raum und letztlich auch ein Irrtum über Gott, der nämlich damit zu einem unter den vielen andern „Etwassen“ degradiert wird. Gerade dieser Gegensatz von Welt und Gott, der dahin führt, daß man innerhalb des Raumes und der Zeit einen Platz aussparen und für Gott reservieren muß, während die übrige Welt, wenigstens für das praktisch-moralische Leben der Menschen, „weltlich“ bleibt, ist nach Robinson das verhängnisvollste Relikt einer vergangenen, mythologisch-metaphysischen Weltanschauung. Man sollte Gott lieber den „Grund“ unseres Daseins nennen und vielleicht sogar den Namen „Gott“, der mit all den zurückliegenden Vorstellungen so eng verknüpft ist, für lange Zeit völlig meiden.

Man sieht, es geht Robinson um die sprachliche Gestalt der Botschaft Christi, aber er greift so tief in das „Wort“, in den überlieferten Ausdruck des Evangeliums und der Tradition ein, daß manche ihn einen Atheisten oder Pantheisten nennen möchten. Aber Robinson sagt ausdrücklich, daß dieser „Grund“ unserer Person die Liebe sei, und die Liebe entlasse immer in die Freiheit. Es ist hier nicht der Platz, sich mit dem anglikanischen Bischof eingehend auseinanderzusetzen, mit seiner Vorstellung von Christus, dem „Mensch für die andern“, in dem der „Ground of our Being“ in seiner liebenden Weite Gestalt gewinnt; von der „weltlichen Heiligkeit“, die im ganzen Weltbezug und nicht nur in den abgegrenzten Schichten der Kirche und des Gottesdienstes ihre Heimat hat, und deren Gebet nicht vom „Chronos“ der Uhrzeit, sondern zuerst vom „Kairos“ der Eingebung bestimmt sein soll; von der „neuen Moral“ ohne kalte, unabdingbar gebietende Prinzipien, sondern aus der unaufgebaren und unüberholbaren Liebe geboren. Ein entscheidendes Wort der Kritik, die dem katholischen Christen ebenso notwendig wie selbstverständlich ist, hat schon von Balthasar gesprochen, wenn er von Christus, dem „letzten, notwendig unüberholbaren Worte“ Gottes spricht, in dem die menschliche Sprache ebenso unüberholbar zum göttlichen Anruf geworden ist. Wenn uns diese Worte und „alten Gebärden der Liebe . . . angeblich nichts mehr sagen, so heißt das nicht, daß man sie durch andere ersetzen soll (wer ersetzt den Kuß?), sondern höchstens, daß die Liebe erkaltet ist“.

Um dem Grundanliegen dieses durch und durch aufrichtigen Buches gerecht zu werden, müßte man auch die angelsächsische, anglikanische Herkunft berücksichtigen, die sich vielleicht weniger in dem abgeworfenen und zum Gegenteil umgeschlagenen übertriebenen Konservativismus als in der seit jeher dort beheimateten Verbindung von antimetaphysischem Positivismus und mystischem Stille-Werden vor dem letzten Geheimnis (dem „Ground of our Being“) zeigt. Auf jeden Fall aber ist hier eine der vielen Stimmen aus allen Lagern laut geworden, die aufrufen, die Mauer abzubauen, die vielfach zwischen den formelhaften Aussagen der Theologie und ihrem innern Verständnis und Einordnen in die Gesamtheit der Lebensbezüge aufgerichtet ist,

den Raum des Glaubens zu erweitern, der die ganze Welt und Weltlichkeit umfassen muß, da es auch einen unausdrücklichen Glauben gibt, das heißt also, das personale Erleben — was etwas anderes ist als gefühlsbetontes Erlebnis — im Zentrum des Glaubens wiederzuentdecken. Und wenn dies nicht oder nicht genügend geschieht — auch hier hat Robinson recht —, ist unser Christentum unglaubwürdig, und mancher Atheist kann mehr „honest to God“, ehrlicher zu Gott sein, als vielleicht ein Christ.

2. Es wäre sehr ungerecht, der heutigen katholischen Theologie die Vorwürfe zu machen, die Robinson der landläufigen christlichen Vorstellungswelt machen zu müssen glaubt. Wir könnten zum Beweis dafür manche Namen nennen: Exegeten, denen es immer mehr gelingt, die Texte des Alten und Neuen Bundes in ihrer für den modernen Menschen oft schwer verständlichen Vorstellungswelt dem heutigen Verständnis zu erschließen; Historiker, die das christliche Überlieferungsgut für die Gegenwart fruchtbar machen; Dogmatiker, die zeigen, daß die unwandelbaren Aussagen des Glaubensbekenntnisses eine je neue Antwort verlangen; Pastoraltheologen, die die Erkenntnisse der Psychologie, Soziologie usw. der Verkündigung dienstbar machen. Es genügt aber schon ein Blick in einige kürzlich erschienene Taschenbücher, um zu sehen, wie rege in unserer Zeit das Bemühen ist, neue Zugänge zur Aneignung der Glaubenswahrheiten zu schaffen.

„Das Glaubensbekenntnis der Kirche“<sup>2</sup> des holländischen Archäologen v a n d e r M e e r, früher unter dem Titel „Katechese“ erschienen, ist dafür ein gutes Beispiel. Am Leitfaden des Apostolischen Glaubensbekenntnisses werden hier die Glaubensaussagen der Kirche, unter Vermeidung der theologischen Begriffssprache, aber dennoch sehr präzis, in die Vorstellungswelt des heutigen Menschen übersetzt. Van der Meers besondere Vorliebe gilt der altchristlichen Bilderwelt. Es ist instruktiv, zu sehen, daß er hieraus keine Hemmnisse, sondern positive Impulse für die Zeitnähe seiner Sprache empfängt. Man darf diese Erwachsenenkatechese als eine vorzügliche Laiendogmatik betrachten.

Auch von G u a r d i n i ist eine schon bekannte Schrift „Glaubenserkenntnis“<sup>3</sup> nun in Taschenbuchformat erschienen. Ihm ist es, wie kaum einem andern in unserer Zeit, gelungen, aus dem katholischen Raum heraus in weite, auch nicht-christliche Kreise hineinzusprechen. In den zwölf Essays geht es um die Frage der menschlichen Freiheit und der Vorherbestimmung Gottes, um Offenbarung und Geschichte, um Dogma und Glaubenszweifel, um Satan, das Fegfeuer usw., Themen, die ein Reformer wie Robinson zum Teil über Bord werfen möchte, während Guardini zeigt, wie aktuell und im wahren Sinne modern die Lehre der Kirche auch in diesen Dogmen ist.

Den Glaubensfragen und -schwierigkeiten heutiger Menschen wendet sich auch Hans K ü n g mit seinem Büchlein: „Damit die Welt glaube“<sup>4</sup> zu. Diese „Briefe an junge Menschen“ greifen die Anliegen auf, die einem beim Hinschauen auf Nicht-Katholiken und Nicht-Christen in den Sinn kommen müssen. Hier wird demonstriert, wie man schlicht, modern und zugleich treffend über so schwierige Themen wie Gnadenvermittlung der Kirche, Kritik am Glauben, Trennung im Glauben, Glaubenszweifel, Glaubenssicherheit und manches andere sprechen kann.

<sup>2</sup> Herdertaschenbuch 145/146, Freiburg (1963). 381 S., kart. DM 4,80.

<sup>3</sup> Herdertaschenbuch 141, Freiburg (1963). 188 S., kart. DM 2,50.

<sup>4</sup> München, J. Pfeiffer (1962). 100 S., kart. DM 4,30; auch dieses mit Bildern und klassischen Texten ausgestattete Büchlein hat in der englischen Übersetzung schon einen großen Erfolg zu verzeichnen.

Von ähnlicher Ehrlichkeit und ähnlichem Bemühen um die Sprache unserer Zeit zeugt eine Übersetzung aus dem Französischen: Joseph Thomas, „Lebensstufen — Glaubensstufen“<sup>5</sup>. Der Stoff, den der Titel deutlich genug anzeigt ist nicht so sehr zur pädagogischen Handreichung als zur Durchleuchtung der *eigenen* Glaubenssituation verarbeitet. Anziehend ist die Verwebung von kleinen Kommentaren zu Bibeltexten, psychologischen Einsichten und dogmatischen Wahrheiten, wodurch manche Glaubensangst zur fruchtbaren Unruhe nach Gott und manche Verklemmung zum ruhigen Stehen im Glauben aufgelockert werden können.

3. Wenn heute in einem theologischen Gespräch davon die Rede ist, wie der Glaube im 20. Jahrhundert zu verkünden sei, wird über kurz oder lang auch der Name Maurice Blondel fallen. Neben denjenigen, die von Schrift und Tradition her den Zugang zur modernen Sprache suchten, ist er der erste, vielleicht bis heute der konsequenteste und — eingestandener oder nicht eingestandener Weise — der einflußreichste Denker, der offen und ehrlich die Arena der modernen Philosophie betrat und hier den zum Glauben offenen modernen Menschen suchte und auch fand. Aber wegen der sprachlichen und gedanklichen Schwierigkeiten seines Lebenswerkes, das um den alten und immer neuen Glauben kreist, gehört er zu denen, die mehr gelobt als gelesen werden. So ist die Einführung in sein Denken von Bouillard<sup>6</sup> eine unersetzliche Hilfe. Sie stützt sich zur Hauptsache auf das berühmte, 1893 erschienene Erstlingswerk Blondels „L'Action“, zu dem spätere Arbeiten nur Explikation und Verdeutlichung sind. Nach einer kurzen Schilderung der wissenschaftlichen Entwicklung des französischen Religionsphilosophen wird im ersten Teil „Die Genesis der Idee des Übernatürlichen“, die Zentraleinsicht Blondels entwickelt. Eine subtile Analyse des menschlichen „Grundwollens“, wie es noch vor der Ausrichtung auf einen bestimmten Gegenstand unser Dasein bestimmt, zeigt, daß der Mensch in keinen Vorläufigkeiten, in keinen philosophischen Systemen Ruhe finden kann, bis er sich zur Bejahung des „Übernatürlichen“ durchgerungen hat. Und dieses „Übernatürliche“, das alles andere zugleich übersteigt und begründet, umfaßt und erfüllt, bestimmt sich beim weiteren Suchen des menschlichen „Grundwollens“ immer deutlicher — die Herausstellung dieses Gedankens ist wohl die wichtigste Leistung Bouillards —, bis es seine letzte Klarheit in der Botschaft des Evangeliums empfängt. In zwei weiteren Kapiteln werden oft mißdeutete Grundgedanken Blondels behandelt: die religiöse Entscheidung schafft für ihn nicht erst den Zugang zur Wirklichkeit, sondern vertieft sie in Gott; christliche Philosophie bedeutet für Blondel einfach, daß das Christentum die folgerichtige Aufgipfelung aller echten Philosophie ist, wobei er sich aber peinlich hütet, irgendwelche Offenbarungstatsachen von außen her in sein System einzuschmuggeln.

Wie Blondel in seinem Hauptwerk arbeitete, läßt sein ebenfalls in Übersetzung erschienenes Werk „Geschichte und Dogma“<sup>7</sup> ahnen. Es geht dort um das auch heute noch nicht völlig durchdachte Dilemma von dem Fluß der in immer neuen Gesichten sich spiegelnden Geschichte und dem gleichbleibenden Antlitz des Dogmas; während die einen jegliche Idee, auch die christliche, zu einem Ausdruck ihrer Zeit — viel-

<sup>5</sup> Untertitel: *Wachstum und Krisen des Glaubens*. Graz — Wien — Köln, Styria (1963). 200 S., kart. DM 6,80; Ln. DM 11,80.

<sup>6</sup> Bouillard, Henri: *Blondel und das Christentum*. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag (1963). 330 S., Ln. DM 28,50.

<sup>7</sup> Mit Einführungen von J. B. Metz und René Marlé. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag (1963). 100 S., kart. DM 7,50. Statt Lk 3, 50 muß es auf Seite 77 Lk 2, 50 heißen.

leicht auch zu einem gültigen Ausdruck, der aber doch zu „entmythologisieren“ ist — relativieren, klammern die andern sich an höchstens einen einzigen Punkt der Geschichte, von dem aus sie senkrecht emporsteigen und in geschichtsloser Höhe ihr ewiggültiges System der Wahrheit setzen wollen. Blondels Lösung beruht wohl auf zwei Tatsachen: Einmal gilt es die Geschichte, auch und gerade die Offenbarungs- und Kirchengeschichte, als Ganzes zu sehen, das zentriert, aber nicht auf einige wichtige Daten isoliert werden darf; zum andern aber sollte auch die Geschichtswissenschaft sich sagen lassen, daß ein Aneinanderreihen und logisches Verknüpfen von Tatsachen nur das Vorfeld der eigentlichen Geschichte bildet, die als profane wie als religiöse erst in der tieferen Schicht des Verstehens zu sich selbst kommt. Dieses Ergebnis wird in einem ständigen dialektischen Hin-und-Her von Hypothesen, die sich als falsch erweisen und zur entgegengesetzten, ebenso falschen Behauptung drängen, von Vergleichen, Bildern und abstrakten, komplizierten Sätzen erarbeitet, so daß man nicht weiß, was man mehr bewundern soll, die Übersicht, in der Blondel alle diese Fäden vereint, oder das langsame Schürzen des Knotens, in dem sich die Fäden des Dogmas wie die der Geschichte zur Einheit binden.

Einige Jahre später hat der im 1. Weltkrieg gefallene P. R o u s s e l o t ein ähnlich richtungsweisendes Werk „Die Augen des Glaubens“ geschrieben, das ebenfalls in Übersetzung vorliegt<sup>8</sup>. Hier wird in scharfsinniger Analyse gezeigt, wie sich im Verstehen und im Begründen des Glaubens ein ganzmenschliches Tun ereignet: Verstand, Wille und Gnade kommen in ihrer ursprünglichen Einheit ins Spiel und finden im liebenden Ja zum Anruf Gottes ihren Höhepunkt.

Fast als direkte Antwort aber auf die von Robinson aufgeworfenen Probleme kann die sich an Karl Rahner anlehrende Arbeit von Anita R ö p e r über „Die anonymen Christen“ gelten<sup>9</sup>. In einer immer tiefergehenden Untersuchung des menschlichen Bewußtseins wird gezeigt, daß jeder Mensch in einem Raum seines Denkens lebt, der zwar nicht *ge-wußt* ist, wie man Dinge oder Personen weiß und Sätze formuliert, weil er eben der Horizont ist, innerhalb dessen gedacht wird, und kein „Etwas“, das selbst als Gegenstand begegnen kann, der aber dennoch *be-wußt* ist, so wie man oftmals seiner selbst gewiß ist, ohne diese Gewißheit ausdrücken zu können. Dieser unbegrenzte, *be-wußte* „Raum“ erscheint dann in der weiteren Analyse als ein Spiegel der Weite und auch der Personhaftigkeit Gottes. Und in diesem „Grund“ des personalen Lebens vollzieht sich die Begegnung eines jeden Menschen mit Gott; denn Gott verweigert nach der katholischen Lehre niemand seine Gnade, auch wenn der Mensch in seinem irdischen Daseinsbereich noch niemals ausdrücklich Gott begegnen durfte. Allerdings hat diese Grundbegegnung mit Gott einen innern Drang zur vollen Ausdrücklichkeit, d. h. zur Begegnung mit Gott in der Kirche Jesu Christi. Vielleicht kann man sagen, daß Röper auf diese volle Begegnung mit Gott mehr Wert hätte legen können; das Beiseiteschieben der Taufe als „nur hypothetisch heilsnotwendig“ mag ein Symptom dafür sein. Aber wie dem auch sei, das Buch ist saubere theologische Arbeit von ungewöhnlicher Tiefe und von einer Sprache und Gedankenführung, die den modernen Menschen in seinem Selbstverständnis trifft. Bezeichnenderweise sind es gerade die Gedanken Bischofs Robinson, die auch hier auftauchen: Gott als Grund unseres Daseins; Offenbarung als „Gott hat sich den Menschen zu unmittelbarer Nähe gegeben“; der „fromme“

<sup>8</sup> Mit einer Einführung von Josef T r ü t s c h. Einsiedeln, Johannes Verlag (1963). 84 S., kart. DM 4,80.

<sup>9</sup> Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag (1963). 154 S., Ln. DM 11,50.

Atheist, der im Grundvertrauen seiner Daseinsbejahung letztlich Gott bejaht usw... Wie nahe Röper dem Anliegen des anglikanischen Bischofs kommt, soll ein abschließendes Zitat bekunden, das in seiner vollen Katholizität nur dem aufleuchtet, der mit dem hl. Augustinus erfahren hat, daß unser aller Herz unruhig ist auf Gott hin: „Wer schweigend, schlicht, selbstverständlich, ‚mit der linken Hand‘ gleichsam sich der geheimnisvollen Unübersehbarkeit seines Daseins anvertraut, der hat getan, was man ‚beten‘ heißt, auch wenn er die innerste Wirklichkeit seines Daseins (d. h. Gott) nicht mit Namen nennt . . .“.

Josef Sudbrack SJ

## B U C H B E S P R E C H U N G E N

### Heilige Schrift

*Kahlefeld, Heinrich: Gleichnisse und Lehrstücke im Evangelium. Frankfurt, Josef-Knecht-Verlag (1963). 192 S., Ln. DM 9,80.*

Wenn man fragt, warum das Büchlein des Oratorianers über den „Jünger“ (GuL 35, 1962 303 f.) in relativ so kurzer Zeit schon eine zweite Auflage erlebt, so ist der Grund dafür nicht nur in dem großen Interesse zu suchen, das in immer noch wachsendem Maße der Heiligen Schrift entgegengebracht wird; hier sind vielmehr auch in seltener Harmonie und persönlicher Durchdringung exegethisches Fachwissen und kerygmatische Ausrichtung miteinander verbunden. Dem Leser auch des vorliegenden Bandes, dem bald, als Fortsetzung, ein zweiter folgen soll, wird zwar keine Mühe erspart, sich auf den engen, steilen und oftmals abschüssigen Pfaden der modernen Formgeschichte bis zum Inhalt der inspirierten Aussage und dem Wort Jesu vorzuarbeiten. Aber der Vf. versteht es, von jedem wissenschaftlichen Ballast (auch sprachlichen Vorkenntnissen) abzusehen (so daß jeder, der Freude am Wort Gottes gefunden hat, ihm folgen kann), ohne daß damit einer letzten Durchdringung des biblischen Textes Eintrag geschähe. Dieses Stehen über der eigentlichen Fachwissenschaft (was deren Beherrschung einschließt) hat seinen Grund im katechetischen Anliegen des Autors. So ist auch vorliegendes Buch nicht, wie man vom Titel her vermuten könnte, eine bloße Aneinanderreihung von Auslegungen der einzelnen Parabeln, sondern hat, wie ja auch das Evangelium selbst, eine zielbewußte Ausrichtung, die sich in den einzelnen Kapiteln abspiegelt: Das Evangelium und seine Kraft; Die Situation der Entscheidung; Das Versagen

Israels; Unsere Bereitschaft; Der Einsatz der Gemeinde Christi. Innerhalb dieser Sinnabschnitte und ohne den Texten Gewalt anzutun werden etwa je fünf Parabeln in der gekennzeichneten exegethischen Gewissenhaftigkeit und kerygmatischen Zielstrebigkeit behandelt, die kein weiteres Ziel haben, als den mitarbeitenden Leser in das Wort der Schrift einzuführen.

J. Sudbrack SJ

*Betz, Johannes: Die Realpräsenz des Leibes und Blutes Jesu im Abendmahl nach dem Neuen Testamente (Die Eucharistie in der Zeit der griechischen Väter, Band II/1). Freiburg – Basel – Wien, Herder 1961. 224 S., kart. DM 14,—.*

Im Vorwort läßt uns der Vf. wissen, daß auch er selbst überrascht war, daß nach der gründlichen Schriftexegese von Band I/1 (GuL 28, 1955 385–386) von neuem die Aussage der Schrift monographisch befragt werden müsse. Diesmal steht nicht mehr die Aktualpräsenz, vereinfachend gesagt, die Gegenwart Christi als des „Gebers“, die Gegenwart seines Heilstuns, im Mittelpunkt, sondern die Realpräsenz, die leibhafte Gegenwart Christi als „Gabe“. Damit ist auch der Diskussionspartner, der im ersten Band sich in erster Linie aus dem Gespräch um die Mysterientheologie ergab, ein anderer geworden. J. Betz greift mit unüberhörbarer Stimme in das innerprotestantische und kontroverstheologische Gespräch um die Gegenwart Christi im sakramentalen Opfer ein. Dabei wurde, so weit möglich, jede Stimme von irgendwelchem Belang nicht nur registriert, sondern — was bei solchen Arbeiten